Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 25 (1943)
Heft: 22

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 28. Mai 1943 — Erscheint jeden Freitag — 25. Jahrgang Nr. 22

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.— Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur**

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Nachrichten der Woche

Inland

Der Bundesrat hat beschlossen, die politische Gruppe „Eidgenössische Arbeiter- und Bauernpartei" aufzulösen, da sie sich gegen ihr Versprechen weiter politisch betätigte und stark mit landesverräterischen Elementen durchsetzt war. — Der General hat im Einvernehmen mit dem Bundesrat die Verdunkelung für die Zeit vom 1. Juni bis 15. August 1943 auf 22 Uhr festgesetzt.

Kriegswirtschaft: Im Juni wird die Milchration von 15 auf 16 Liter erhöht. Dieser Liter kann bezogen werden mit den Coupons à 1 Deziliter, die dann je zum Bezuge von zwei Dezilitern Milch berechtigen. Buttermilch wird ab 1. Juni bis auf Weiteres ohne Rationierungsausweise abgegeben. Für 1 Deziliter-Milchmarke kann man nun 4 Magermilchyoghurts beziehen. Das Umtauschverhältnis Butter : Käse wird von 1:1 auf 1:2 verbessert, statt 100 Gramm Butter erhält man 200 Gramm Käse. — Inländische Kohle und Torf, die seit dem 26. März gesperrt waren, dürfen wieder bezogen werden.

Ausland

U. S. A.: John Lewis, der Präsident der Vereinigten Bergwerkarbeiter, hat um einen neuen Anschluß an die American Federation of Labor nachgesucht. — In sieben Chryslerfabriken haben die streikenden Arbeiter ihre Stellen wieder aufgesucht, in Ohio und Kentucky sind neue Streiks ausgebrochen, Roosevelt und der Exekutivausschuß der Gummiarbeitergewerkschaften haben 52,000 Streikende angewiesen, ihre Arbeit wieder aufzunehmen. — Premierminister Churchill hatte weitere Besprechungen in Washington, er richtete eine Art Appell an Italien, erklärte, der Krieg im Pazifik müsse nun äußerst scharf geführt werden, und äußerte sich über den Luftkrieg. — In vier Staaten der U. S. A. sind schwere Ueberschwemmungen eingetreten. Der Mississippi erreichte seinen Höchststand, ist nun aber wieder im Sinken begriffen. — In Chicago hielt der tschechoslowakische Präsident Benesch eine Rede über das Schicksal der Kleinstaaten und die nationalen Minderheiten. — Staatssekretär Cordell Hull und der chinesische Botschafter tauschten die Ratifikationsurkunden zum Vertrag über den amerikanischen Verzicht auf die Exterritorialitätsrechte in China aus.

Rußland: Der Exekutivausschuß der Kommunistischen Internationale hat deren Auflösung beschlossen, um alle Kräfte auf den Krieg mit den Alliierten zu konzentrieren. — Der persönliche Vertreter von Präsident Roosevelt, Botschafter Davies, wurde im Kreml von Stalin empfangen.

England: Die britische Labourpartei hält ihren Entschluß, die Kommunisten nicht aufzunehmen, trotz der Auflösung der dritten Internationale aufrecht. — Im Unterhaus wurde einem Kreditbegehren des Schatzkanzlers von einer weiteren Milliarde Pfund zugestimmt. — Außenminister Eden sandte zum ersten Jahrestag des anglorussischen Bündnisses eine Botschaft an Molotow. Kalinin, der Präsident des Obersten Sowjets, schickte eine entsprechende Botschaft an den englischen König.

Frankreich: In Paris ist die Witwe von Poincaré gestorben.

Deutschland: Letzten Samstag jährte sich zum vierten Male der Tag des deutsch-italienischen Bündnisvertrages. Ein Telegrammwechsel brachte die unauflösliche Festigkeit des Bündnisses zwischen Mussolini, dem italienischen König, Hitler und Ribbentrop zum Ausdruck. — In Kroatien wird eine Division der Waffen-SS aufgestellt, die aus Freiwilligen besteht. In Galizien heben die Deutschen eine Schützendivision Ukrainer aus, die aus dem ehemaligen Polen stammen. Ferner soll eine „russische Befreiungsarmee" aus Kriegsgefangenen, Ostarbeitern und Bewohnern der besetzten sowjetrussischen Gebiete aufgestellt werden. Aus den Freiwilligen, die aus dem Auslande kamen, wird ein „germanisches SS Panzerkorps" gebildet. — Als weitere pangermanische Aktion soll Flandern eine „Reichsschule" nach dem Muster der deutschen „nationalpolitischen Erziehungsanstalten" erhalten.

Die schwedische Regierung hat die Ernennung eines Gesandten bei der königlich-norwegischen Regierung in London beschlossen.

Die in der bulgarischen Hauptstadt Sofia lebenden Juden werden zwangsausgesiedelt.

Die australische Regierung machte das Angebot, die polnischen Interessen in Rußland wahrzunehmen.

Der japanische Oberkommandierende der kombinierten Luftstreitkräfte, Admiral Yamamoto, fand an Bord eines Flugzeuges während eines Gefechtes den Tod. Sein Nachfolger wird Admiral Koga.

Nordafrika: In Tunis fand eine Siegesparade der Alliierten statt, die von den Generälen Eisenhower, Alexander, Anderson und Giraud abgenommen wurde. — Die der tunesischen Küste vorgelagerte Ile de Galite ist von den Franzosen besetzt worden. — Zwischen de Gaulle und Giraud hat eine weitere Annäherung stattgefunden, die zur baldigen Reise de Gaulles nach Algier führen wird.

Kriegsschauplätze

Ostfront: Hier finden noch immer keine Großaktionen statt. Die Hauptoperationen beschränken sich auf die mittlere Donezfront. Bei Lissitschansk führten die Deutschen einen neuen Angriff gegen den russischen Brückenkopf durch, das Artillerieduell bei Noworossijsk hält an. Größere Operationen sind bei Welikije Luki im Gange.

Krieg in Asien: Die Japaner haben auf ihrem Vormarsch am Jangtse, der den Angriff auf die Stadt Tschungking zum Ziele hat, Tschangjang besetzt.

Krieg im Pazifik: Der Kampf auf Attu ist so gut wie abgeschlossen. Von den letzten drei japanischen Widerstandsnestern haben die Amerikaner eines niedergekämpft und führen Säuberungsaktionen durch.

Luftkrieg: Besonders schwer wurden Sizilien, Süditalien, Sardinien, Dortmund und Düsseldorf von den alliierten Fliegern bombardiert. Auch Emden und Wilhelmshaven wurden angegriffen, ferner der deutsche Schiffsverkehr im Kanal.

Seekrieg: Italienische See- und Luftstreitkräfte melden im Mai die Versenkung von 80,000 Tonnen feindlichen Schiffsraums. Ein kanadischer Truppentransporter wurde versenkt, ein deutsches Schiff mit russischen Gefangenen an Bord torpediert. Ein englischer Angriff fand statt, gegen einen deutschen Geleitzug an der holländischen Küste; in der Nähe der Isle of Wight griffen englische Seestreitkräfte deutsche Schnellboote an und versenkten deren drei.

Wir lesen heute:

Tessiner Frauen
Kleine Glossen
Ein Mädchen bereist per Velo den Norden
Dreißigjährige Bemühungen und ihre Erfolge

Warum Ehestandsdarlehen?

In Deutschland wurden die Ehestandsdarlehen bald nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten eingeführt, und zwar aus zwei Gründen: einmal sollten sie die Eheschließungen und damit natürlich auch die Zunahme der Geburten begünstigen, und dann sollten sie dem sich mühsam durchkämpfenden Handwerkerstand und den kleinen Ladenbesitzern aufhelfen. Deshalb wurde die Ausrichtung von Ehestandsdarlehen an die Bedingung geknüpft, daß die sich verherrlichende Frau aus ihrer bisherigen Erwerbsarbeit ausscheide und einem männlichen Arbeitslosen Platz mache, daß ferner die Darlehen nicht in bar, sondern in Form von Gutscheinen ausgehändigt würden, die nur in besondern, dafür bezeichneten Geschäften eingelöst werden konnten. Große Verkaufsgeschäfte wie Warenhäuser und Konsumvereinsgeschäfte waren von vornherein ausgeschlossen, wodurch augenscheinlich dem kleinen Gewerbe geholfen werden sollte. Interessant war es nun, daß nach Abnahme der Arbeitslosigkeit und bei allmählicher Einstellung auf die Kriegswirtschaft die weiblichen Arbeitskräfte nicht mehr entlassen, sondern im Gegenteil in vermehrtem Maße eingestellt werden mußten, so daß nun seit 1937 die Gewährung von Ehestandsdarlehen nicht mehr an die Bedingung geknüpft war, daß die Empfängerin ihre Arbeitsstelle verlasse. Jetzt wurde vielmehr von ihr ein Ausweis verlangt, wonach sie in dem vor der Eheschließung liegenden zwei Jahren mindestens neun Monate in einem Erwerbsberufe tätig gewesen war. Also eine totale Umstellung in der Einstellung gegenüber der berufstätigen Frau. Während die Darlehen in den ersten Jahren bis zu 1000 RM. betrugen, erreichen sie heute meist nur die Summe von 500 RM. Sie sind rückzahlbar, wie ja schon aus dem Worte „Darlehen" hervorgeht; wenn aber die Familie Zuwachs erhält, so wird ein Teil des Darlehens erlassen, beim ersten Kind 25 Prozent, bei jedem weitern wieder 25 Prozent, so daß nach der Geburt des vierten Kindes die Schuld ganz erlassen ist.

Der Gedanke von Ehestandsdarlehen hat auch

in der Schweiz

schon zur Aussprache Anlaß gegeben. Unseres Wissens gelangte er aber nur im Kanton Baselstadt in die öffentliche Diskussion, und zwar durch die vor einem Jahr dem Großen Rat eingereichten Anzüge und die dem Arbeitsbeschaffungsrat von der Aktionsgemeinschaft der jungen Generation zugestellte Eingabe. Ganz ähnlich wie die in der deutschen Gesetzgebung verankerten Ehestandsdarlehen sollen auch bei uns diese Darlehen das Ziel verfolgen, den jungen Leuten zu helfen, daß sie früher heiraten und mit größerer Freudigkeit eine Familie aufziehen können. Ferner sollten sie den Arbeitsmarkt günstig beeinflussen. In letzter Linie sind mit dieser Einrichtung auch fürsorgerische Ziele verbunden. Darum wird von den Anzugstellern im Gegensatz zur deutschen Regelung, wo grundsätzlich jedes Ehepaar Anrecht auf Gewährung von Ehestandsdarlehen hat, ob ein größeres oder kleineres Einkommen vorhanden ist, die Einkommensgrenze mit 6000 Franken festgelegt, d. h. Mann und Frau dürfen vor der Heirat zusammen nicht mehr als 6000 Franken verdient haben, um Anspruch auf ein Darlehen zu bekommen. Eine gewisse Einschränkung wird noch gemacht inbezug auf das Alter der Empfangsberechtigten: der eine Plan sieht vor, daß die Frau nicht älter als 28 Jahre sein darf, der Mann nicht über 35, während der andere Plan von einer Altersgrenze von 40 Jahren spricht. Damit ist angedeutet, daß das Darlehen nur solchen Ehepaaren gewährt werden soll, die Aussicht auf gesunden Nachwuchs haben. Ebenso werden kranke, schwachsinnige und schlecht beleumdete Leute nicht berücksichtigt, woraus wiederum hervorgeht, daß ein gewisses Gewicht auf die Schaffung von gesunden und für Staat und Gesellschaft wertvollen Familien gelegt wird. Die Darlehen sollen nach dem einen Plan 1000 Franken, nach dem andern 3000 Franken nicht übersteigen und sind in monatlichen Raten rückzahlbar. Kommen Kinder, so werden ebenfalls gewisse Prozentsätze erlassen; nach dem einen Plan wird die ganze Schuld beim vierten, nach dem andern beim fünften Kind erlassen. Wer hat die Kosten zu tragen? Natürlich der Staat, was bei der heutigen Finanzmisere des Kantons Baselstadt nicht unbedenklich ist. Nach Berechnungen der Aktionsgemeinschaft der jungen Generation würde die Staatskasse jährlich mit 55,000 Fr., der Arbeitsrappenfonds mit 165,000 Fr. belastet, was die nicht unbeträchtliche Jahresausgabe von total 220,000 Fr. aus Staatsmitteln ausmachen würde. Zur Erklärung des Arbeitsrappens sei hier gesagt, daß schon seit manchem Jahr in Basel jeder, der eine regelmäßige Erwerbsarbeit hat, einen Prozent seines Verdienstes abgibt, um Arbeitslosen Verdienstgelegenheit zu verschaffen. Aus diesem Arbeitsrappenfonds konnten schon manche Bauten und andere Arbeiten finanziert werden.

Auf den ersten Blick könnten solche Ehestandsdarlehen als eine nur gute Einrichtung gewertet werden, aber bei eingehender Prüfung stellt sich doch mancherlei heraus, was zu Bedenken Anlaß gibt. Dies zeigt auch der regierungsrätliche Bericht, den wir unserm Artikel zugrunde gelegt haben.

Es erweist sich dabei, daß der bis vor wenigen Jahren zunehmende Geburtsrückgang kaum mit der wirtschaftlichen Lage der Eheleute in Be-

Auch wir Frauen

nehmen teil am Werden des Neuen. Wir verfolgen mit offenen Augen und Ohren alles, was diesem Werden dienen soll. Wir fühlen uns mitverantwortlich am Aufbau der neuen Zeit. Unsere Geschlechtsgenossinnen kommender Zeiten sollen einst dankbar unser gedenken, so wie wir heute voll Dankbarkeit der Männer gedenken, welche unter schweren Opfern unsere Eidgenossenschaft schufen, und der Frauen, die durch viel Not, Anfechtung und Anfeindung hindurch sich einsetzten für die Besserung des Frauenloses und für bessere soziale Zustände in unserem Volke. So kann uns das Suchen nach neuen Wegen für die zukünftige Gestaltung der Mädchenerziehung, für seine Aufgabe als Berufsfrau, Staatsbürgerin und Mutter nicht gleichgültig lassen. Wir fühlen uns mitverantwortlich an dem Suchen. Wir möchten uns orientieren an dem, was bereits ist und reden über das, was werden soll.

Rosa Neuenschwander

(Aus ihrem Referat, gehalten an der Tagung der Bernerfrauen zu Stadt und Land, am 28. Februar 1943.)

Unsere Väter waren erhaben groß in der Not. Möge das Vaterland heute groß sein, ehe die Not da ist

Pestalozzi

Ida Frohnmeyer

Ein Berufsjubiläum.

Am 1. Juni sind es 25 Jahre, daß die Basler Schriftstellerin Ida Frohnmeyer die Redaktion des im Verlag Friedrich Reinhardt erscheinenden Schweizerischen Familienblattes „Die Garbe" übernommen hat. Zuerst unter unserm unvergeßlichen Dialektdichter Rudolf von Tavel, der die Zeitschrift begründet hat, dann als selbstverantwortliche Redaktorin für „Belletristik und Lyrik".

Was es heißen will, während eines Vierteljahrhunderts auf jeden ersten und fünfzehnten jedes Monats den Stoff zu beschaffen, in der erforderlichen Länge, der passenden Zusammensetzung, dem wünschenswerten Wechsel von Heiterem und Ernstem, das weiß nur, wer selber aus eigener Erfahrung diese Arbeit und die damit verbundene Verantwortung kennt. Da ist einerseits der so verschiedenartig zusammengesetzte Leserkreis mit seinen vielfach auseinandergehenden Anforderungen, der dem Erscheinen jedes Heftes mit einer gewissen Spannung entgegen sieht und es, je nach der momentanen Stimmung, gar oft nach einem oberflächlichen Durchblättern mit einem leicht hingeworfenen: „Hüt isch nüd viel drin", erledigt, vielleicht gerade dann, wenn die Redaktion meinte, sich besonders Mühe gegeben zu haben, mit Auswahl und Abwechslung. Daneben, — und das ist vielleicht noch das Schwierigere, — möcht man es so gern allen Autoren und Autorinnen recht machen, die mit noch viel brennenderer Spannung der Antwort der Redaktion auf ein eingesandtes Manuskript und dem endlichen Erscheinen ihres Opus entgegenharren. Wie leicht dämpft das Zurückweisen eines eingesandten Manuskriptes einem zaghaften Anfänger für lange Zeit den Mut! Wie bitter übel nimmt ein Verfasser, der schon eines gewissen Namens sich bewußt ist, ein wenn auch noch so höflich formuliertes „Nein". Wie lockend ist oft der Gedanke, einem jungen Talent die ersten Schritte auf dem Pfad der Dichtkunst ermöglicht zu haben. Und wer ein warmes, verstehendes Herz hat wie Ida Frohnmeyer, hat auf der Höhe einer weitverbreiteten andersgearteten schweizerischen Zeitschrift, — auf der es steht — gehalten werden soll, und der bangen Erwartung eines Einsenders oder einer Einsenderin, denen man mit einer Rückendung eine oft folgenschwere Entmutigung zufügen muß oder eine, nicht selten für sich selber folgenschwere — Beleidigung.

Aber es ist bei Ida Frohnmeyer noch ein Weiteres, was ihr das Joch, — (an das schon ihr Name sie erinnern dürfte!) — das Joch der Frondarbeit der unabweislichen Pflichterfüllung, oft drückend erscheinen lassen muß. Denn Ida Frohnmeyer ist nicht nur Redaktorin, sie ist auch Dichterin, — eine begnadete Dichterin, der die Gabe der Inspiration wie der Formulierung geschenkt ist. Als Dichterin ist sie anläßlich ihres 60. Geburtstages, am 31. Dezember, von berufenen Seiten gebührend gefeiert worden. Uns liegt heute ob, sie in ihrem Beruf als Redaktorin zu ehren. Und da möchten wir hervorheben, wie es sicherlich oft für sie kein Leichtes ist, wenn der Pegasus, zu einem Ritt einladend, vor der Tür steht und sie entführen möchte ins Reich der Märchen, des dramatischen oder lyrischen Schaffens, oder des Weiterspinnens an den Fäden eines Kindererlebens oder eines Frauenschicksals — denn auf allen diesen Gebieten hat sich Ida Frohnmeyer schon als Meisterin ausgewiesen — das beschwingte Rößlein entschlossen abzuweisen und sich einen Ruck zu geben, um den Weg unter die Füße zu nehmen nach der Redaktionsstube, zu dem Stoß der eingelaufenen Zusendungen mit seinem guten, mittelmäßigen und schlechten Material, zu dem prosaischen Rechnen und Zählen von Seiten und Zeilen.

Wir möchten zum Schluß noch ein Wort davon sagen, wo unseres Erachtens die Quelle dieser Fähigkeiten zu suchen ist.

Ida Frohnmeyer ist ein Missionskind. Jedermann, der mit diesen Kreisen einigermaßen bekannt ist, weiß, wie viele der Besten sie uns schon geschenkt haben. Ihr Vater war ein geistig hervorragender Vertreter seines Berufes. Seine Unterhaltung war fesselnd, sein Witz sprühend, sein Wissen universal; er hatte nach seiner Rückkehr von seinem überseeischen Missionsfeld einen Lehrauftrag an der Universität Basel erhalten. Seine Gattin war ihm eine ebenbürtige Gefährtin. Daß von diesen Eltern etwas Außergewöhnliches an Geist und Gestaltungsgabe, eine künstlerische Ader auf die Nachkommen übergegangen ist, hat mehr als eines ihrer Glieder bewiesen. Dazu kam, daß Ida Frohnmeyer das Glück hatte, nach ihrer Rückkehr von Indien, wo sie geboren wurde und wo ihre Eltern während ihrer Kindheit und frühen Jugend noch weilten, nicht in einem Anstaltsbetrieb eingeengt zu sein, sondern im geistig regen Elternhaus des Dichters Hermann Hesse, das ebenfalls Missionskreisen angehörte, eine Heimat zu finden und volles Verstehen für ihre von Kindheit an rege „Lust zu fabulieren". Die verhängnisvolle Krise einer gewaltsamen Reaktion, in der so manches Talent wie in einem Spinnennetz stecken bleibt, ist ihr erspart geblieben. Sie durfte von früh auf, wenn auch nicht immer unbeschwert und hemmungslos, doch selbständig und weltoffen ihren Geist sich regen, ihren Humor sich entfalten und fund werden lassen. Und vielleicht hat der Radschuh, der ihr durch ihre Redaktionsarbeit angeheftet wurde, sie vor allzu kühnem Schweifen bewahrt, und war ein Mittel, sie das zu lehren, was ein Kollege anläßlich ihres Geburtstages besonders an ihr rühmte (Dr. Knuchel, in den „Basler Nachrichten"): „Der Sinn für das Mögliche, Verständige, Gute. Es sind klare Bereiche und Menschen, die wir verstehen und als unseresgleichen empfinden können, von denen uns Ida Frohnmeyer in ihren Gedichten, Novellen und kleinen Romanen erzählt. Man spürt das warme Verhältnis zur Mitwelt. Ihre gesunde, im religiösen Erlebnis ihrer Kindheit fundierte Weltgläubigkeit verbindet sich mit fröhlichem Mutterwitz."

So ist Ida Frohnmeyer, bei voller Ausfüllung eines Berufes, der vor zwei Menschenaltern als unweiblich verpönt gewesen wäre, eine warmherzige, wirklichkeitsnahe Frau geworden und geblieben, die mit der Gabe des Einfühlens und des Bedürfnisses, andern zu helfen, ihre Mitmenschen beglückt und fördert überall in unserm Vaterland, wohin ihr Blatt vierundzwanzigmal im Jahr Grüße von ihr bringt.

M. St.

Die kleine Schwester

Von Ida Frohnmeyer

Die kleine Schwester, die eben damit beschäftigt war, in ihrem sorgsam betreuten Blumengärtchen eine Reihe samkäugiger Pensées einzupflanzen, hob plötzlich lauschend den Kopf.

Interessiert Sie das?

Auf 100,000 Einwohner kamen im Jahre 1936

Ehescheidungen

in:

Deutsches Reich (ohne Oesterreich)	74,2
Oesterreich	92,9*
Belgien	37,2
Dänemark	86,2
Frankreich	52,5
England und Wales	9,9
Schottland	12,9
Niederlande	37,6
Norwegen	32,7
Schweden	45,9
Schweiz	77,2

* Einschließlich der Trennungen von Tisch und Bett und der Nichtigkeitserklärungen.

---

ziehung stand, sondern weit mehr mit andern, irrationalen Gründen, die nicht vernunftmäßig zu erfassen sind, so wenig, wie die seit zwei Jahren anhaltende leichte Zunahme der Geburten.

Mit andern Worten: es sind nur in kleinstem Maße wirtschaftliche und finanzielle Beihilfen, die zur Gründung und Aufziehung großer Familien anreizen. Ehestandsdarlehen würden deshalb wohl keine wesentliche Vermehrung der Geburten bringen. Auch die Frage der Arbeitsbeschaffung durch Ehestandsdarlehen ist sehr problematisch: als der Kanton Baselstadt vor einigen Jahren dem Basler Möbelhandwerk durch besondere Zuschüsse zu vermehrtem Absatz verhelfen wollte, protestierten gleich die billiger liefernden Firmen anderer Kantone und drohten sogar mit dem Boykott baslerischer Erzeugnisse, wenn die Maßnahmen nicht sofort aufgehoben würden. Dies geschah auch, weil man offensichtlich den gewünschten Erfolg nicht herbeiführen konnte. Ganz ähnlich würde es auch bei der Ausrichtung von Ehestandsdarlehen sein, d. h. sie würden nur zu einem kleinsten Teile den Basler Handwerkern zugute kommen. Mit der Arbeitsbeschaffung ist es also auch nicht weit her.

Alles in allem kann gesagt werden, daß die Aufwendung der Mittel in keinem Verhältnis zu dem zweifellos sehr geringen Resultat stehen würde und deshalb eine solche Neuerung besonders in Krisenzeiten nicht eingeführt werden sollte. Es gibt andere Maßnahmen, wodurch den kinderreichen Familien geholfen werden kann, und dies wird durch den Kanton Baselstadt auch in großzügiger Weise schon seit Jahren getan: durch Steuererleichterungen, durch Beiträge an die Prämien der Kranken- und Altersversicherung, durch Wohnungszuschüsse an die Mietzinsen, durch Stillprämien, durch Abgabe verbilligter Lebensmittel und verbilligten Heizmaterials, durch eine großzügige Ferienversorgung von Schulkindern und manche andere sehr wertvolle Hilfeleistungen. Der fürsorgerische Zweck, der mit den Ehestandsdarlehen verbunden ist, kann auch durch solche Maßnahmen sehr gut erreicht werden.

E. V. A.

Deutsche Trauungen

Niemals ist man so tief dankbar für einen Sonntag im friedlichen Land, als wenn man die letzten Bestimmungen erfährt, wonach heute in Deutschland eine Frau imstande ist, einen Mann zu heiraten, der bereits verstorben ist. Heirat mit einem Toten ... kann uns das Schaurige heutiger Lebensformen oder besser -unformen anschaulicher vor Augen geführt werden?

In allen Völkern, seien sie kultiviert oder noch „unzivilisiert“, selbst bei den wandernden Berglappen oben im Norden ist es Sitte, daß das Brautpaar am Hochzeitstag beisammen ist.

Den ersten Schritt zur Auflösung jener schönen Ordnung, wonach zwei Menschen vor eine bestimmte Obrigkeit treten mußten, um einander zu heiraten, bedeutete die Abschaffung des Standesamtes in Deutschland. Heute können Soldaten oder Krankenschwestern oder auch „Nachrichtenhelferinnen“ an der Ostfront, wo keine Zivilverwaltung vorhanden ist, vor einer Militärbehörde heiraten. Immerhin müssen Frau und Mann zugegen sein; auch die anderen Voraussetzungen müssen erfüllt werden: Ehefähigkeit, der Mann muß mindestens 21, die Frau mindestens 16 Jahre alt sein.

Der nächste Schritt ist die Ferntrauung. Danach können „Angehörige der Wehrmacht oder sonstiger kämpfender Formationen, die den Standort nicht verlassen dürfen, ihren Willen, die Ehe einzugehen, beim Bataillonskommandanten oder einem militärischen Vorgesetzten erklären“. Sie müssen ihre Absicht schriftlich niederlegen. Sind sie verwundet, so kann sogar der Lazarettarzt oder der Vorsteher einer Behörde diese Fernheiratserklärung annehmen. Die Erklärung wird nun weitergeleitet. Bis zu sechs Monaten ist sie unwiderruflich. Erklärt dann die Frau im anderen Lande, daß sie ebenfalls heiraten wolle, so ist die Ehe geschlossen.

Auch Gefangene können Ferntrauungen schließen. Die Niederschrift geht dann über den Lagerkommandanten zum Konsulat jenes friedlichen Landes, das die Interessen der Heimat des Gefangenen mit Deutschland vermittelt. Sie gelangt zu der fernen Frau und ist bis zu neun Monaten gültig. Das ändert nichts daran, wenn der Mann zur Zeit, da die Frau ihre Einwilligung niederlegt, bereits nicht mehr am Leben ist.

Eine Frau kann einen Toten heiraten... Sie kann seinen Namen erhalten, kann nach ihm den Titel „Frau“ tragen, kann ein Kind, das sie empfing, gebären und ein Leben lang als das Kind des Toten erziehen. Ja, die Frau kann sogar auf diese Weise Ehegattin werden, wenn der Verstorbene die Ferntrauung nicht ausdrücklich vornahm. Bestand die ernstliche Absicht, zu heiraten, so kann sie sich „Frau“ nennen und seinen Namen führen. Allerdings darf sie familienrechtlich nicht erben.

Die Frau unterschreibt vielleicht die Ferntrauung. Sie geht heim und feiert in ihrer Familie den Tag, denn es ist ihr Hochzeitstag. Erst später erfährt sie, daß sie einen Toten heiratete... Vielleicht soll das Papier den Sinn haben, dem noch ungeborenen Kinde ein wenig Geborgenheit und Heim zu geben, während sein Vater fiel, der es hätte nähren und aufziehen können. Die Hochzeit mit einem Toten versucht ein Band zu schaffen, zwischen dem noch ungeborenen und dem Menschen, der zerstört wird.

Irma Meili.

Kleine Glossen

In Meilen am Zürichsee wurde kürzlich der demokratische Parteitag abgehalten. Dazu hatte man — an sich eine gute Idee — auch die Frauen der Parteifreunde durch die Presse eingeladen. Hernach war dann zu lesen, daß nur drei (!) Gattinnen dieser Einladung Folge leisteten, die sich unter den nahezu hundert Männern sicher etwas vereinsamt fühlten. Es wurde unter anderem auch über das Leistungsbrevet der Mädchen, über seine Ziele referiert, ein Thema also, das viel mehr Frauen und Mütter hätte interessieren müssen. Der Redaktor einer zürcherischen Landzeitung entschuldigt jedoch die Säumigen — nicht wegen des kalten, regnerischen Wetters, das ihr Daheimbleiben ja auch begreiflich machte! — sondern mit dem verständigen Satz, „eine dreistündige Parteiversammlung könne nur für den interessant sein, der auch das Recht habe, politisch mitzureden! Werden wohl die Frauen dieser und anderer Parteifreunde jemals dazu kommen, zu beweisen, daß sie wirklich zur Versammlung erscheinen, wenn sie dann auch etwas zu sagen haben und nicht nur mit dem Strickstrumpf warten müssen, bis die Ehemänner sich wieder mit ihnen auf den Heimweg machen?

*

Da die Importe an Leder in letzter Zeit recht knapp geworden sind, hat sich die schweizerische Schuhindustrie entschlossen, eine Hilfsaktion durchzuführen, um für den Holzschuh zu werben. Mit Swing- und andern Schlagern wird nun dem Publikum der Holzschuh genehm gemacht. Wir haben dagegen durchaus nichts einzuwenden, denn in diesen kriegswirtschaftlichen Fällen gilt wirklich weitgehend der Grundsatz: Der Zweck heiligt die Mittel! Dagegen erscheint es uns als reichlich geschmacklos und verfehlt, daß man nun diese Aktion mit den Worten „Wer mit den Schuhen klappert, nützt der Heimat!“ überschreibt. — Vor mehreren Jahren wurde für das ganze Land als Ermahnung an die Bevölkerung der ernste und einprägsame Satz geprägt: „Wer nicht schweigen kann, schadet der Heimat“, der in allen drei Sprachen sehr schönen Klang und Rhythmus hat. Seither ist nun aber dieser ernste Satz wie ein Knittelvers bei jeder traurigen oder fröhlichen Gelegenheit abgewandelt worden. Wenn ein Festredner es kurz machen will oder nichts zu sagen weiß, besteigt er mit diesem Satz das Podium und erntet auf diese billige Weise beifälliges Gelächter. Auch im Zusammenhang mit dem Sauerkraut erschien die feierliche Mahnung, und nun wird sie auf die Holzsohlen transponiert. Ist es nun nicht endlich genug der Variation? Jedes Motto schleift sich ab, wenn man es zu viel braucht, und vollends, wenn es auf diese Weise banalisiert wird. Und gerade dies Motto sollte sich nicht abbrauchen, denn wir haben es nötig, solange Krieg ist, und solange die Behörden das Volk von überflüssigem und landesgefährlichem Geschwätz abhalten wollen. Darum nun endlich Schluß mit diesen mehr oder weniger sinnreichen Variationen, sonst könnten die vaterländisch klappernden Schuhe der Heimat noch schaden, statt ihr zu helfen.

*

In Italien ist bekanntlich letzten Winter das Experiment, den Unterricht zeitweise vollständig auf dem Wege über den Rundspruch zu erteilen, vor allem, um in den kältesten Wochen die Heizung der Schulen zu sparen, durchgeführt worden. Man stellte dabei fest, daß der Zusammenhang zwischen Lehrer und Schülern aufrechterhalten werden konnte, daß die Schüler dieser Unterweisung gut folgten. Für ein kriegführendes Land ist natürlich dies Resultat erfreulich, da nun die Methode des Fernunterrichtes besonders für die Kinder evakuierter Familien angewandt werden kann. Wir möchten aber doch, weil ja auch in der Schweiz der Schulfunk schon Einzug gehalten hat, prinzipiell die Frage aufwerfen und sie besonders an diejenigen unserer Leserinnen richten, die selbst Schule halten, ob ein so einseitiger Unterricht ohne die Wechselseitigkeit, die doch die Hauptsache bei allem Lernen und Lehren ist, dauernden Erfolg haben kann? Wird doch aller Wissensstoff im Gedächtnis erst gefestigt, wenn er sich in der Diskussion, in der allgemeinen Durchbesprechung gelöst und gegliedert hat. Allfällige Zuschriften auf diese Frage werden wir gern im Blatt veröffentlichen.

Tessiner Frauen

skd. Zum eindrucksvollsten, was wir im Tessin treffen, gehören die Frauen, die starke, energische, fast möchte ich sagen zeitlose Tessiner Frau, die man nie ohne Arbeit antrifft und die jede Arbeit freudevoll tut — sei es in der einsamen Alp-Oase in Fels- und Schneewüste oder in den blühenden Feldern im Tal, wo die gute Erde unter der südlichen Sonne dampft.

Den Fremden berührt es merkwürdig, ja sogar unangenehm, daß die Frau den zum Auswandern und Verdienstsuchen gezwungenen Mann bei den schwersten und anstrengendsten Arbeiten ersetzt. Die Erde ist arm und karg, und das Land ist klein. Die Männer gehen, kaum aus der Schule entlassen, fort und kommen nur zurück, um eine der tapferen Frauen zu freien; dann geht es wieder fort, denn Acker und Weideland geben nicht genug her, die Familie satt zu machen. Der enorme Rückgang des Handwerks zugunsten der Maschinenindustrie hat dem einstigen Wohlstand der Täler den Gnadenstoß versetzt. Man braucht nur in ein paar der heute verlassenen Dörflein zu schauen, die vor weniger als hundert Jahren noch ein halbes Tausend Einwohner zählten, von denen mindestens 20 Prozent Handwerker waren.

Wer geblieben ist und immer bleiben wird, sind die Frauen; stumme, tapfere Hüterinnen des Hauses, des Viehs und des Ackers. In manchen Gegenden nennt man die Frau und Mutter noch „reggiora“, d. h. „Regierende“. Dieser bezeichnende Dialekt-Ausdruck entstammt dem Wort „regina“ (Königin). Dieser Titel ist aber nicht nur ein Ehrenzeichen, sondern auch eine respektvolle Anerkennung der Wichtigkeit der Frau im Leben des Dorfes und des Landes. Denn diese „Regentinnen“ sind Frauen, die mit männlicher Energie unermüdlich den undankbarsten und mühseligsten Geschäften nachgehen. Man muß es gesehen haben, wie sie, mit riesigen Holz- oder Laublasten bepackt, auf ihre Berge steigen, von wo sie nicht minder große Milchbrenten zu Tal schleppen; wie sie in den Felsen herumklettern, um für ihre Tiere ein saftiges Hälmchen zu pflücken; wie sie während der Heu-, Mais- und Kastanienernte schaffen. Dann erst versteht man, mit wieviel Recht sie stolz auf ihre Arbeit und Verantwortung sein dürfen.

Die Vortrefflichkeit der Tessiner Frau kommt besonders in ihrem angeborenen Sinn für Gastfreundschaft zum Ausdruck. Die gewinnende Einfachheit, mit der sie den Gast in der Alphütte empfängt, — die Großzügigkeit, mit der sie ihre mit so viel Mühe aus fernen Wäldern heraufgetragenen Holzbündel für ihn ins Herdfeuer wirft, — ihre freundliche Art, ihm eine Schüssel voll Rahm und ein Stück Käse mit einer Scheibe Polenta (oder einem Laib einmal wöchentlich selbstgebackenen duftenden Vollkernbrotes) zu kredenzen, können zutiefst rühren. Und mir ist, als sähe ich in dieser einsamen Bäuerin, in deren Antlitz und Körper sich Müh und Arbeit gegraben haben, ein Stück jener Natur, die die Alten als ihre „allgütige Mutter“ verehrten.

In der Frau der Tessiner Täler findet man noch den ganz naturalistischen, ja fast pantheistischen Sinn für Mutterschaft. Familie, Heim und Land sind eins für sie. Darum gibt es auch in ihrer Zuneigung keine Grade. Das Kind, das sie gebiert, wird als ein Zeichen himmlischer Güte und mit der gleichen Freude empfangen, wie eine besonders gute Ernte oder das Fest des Frühlings oder die Geburt eines kräftigen Kälbchens. Dies alles sind für sie natürliche und notwendige Freuden, wie Blüte und Frucht für die Pflanze. Wahrscheinlich ist das auch der Grund ihrer lächelnden Heiterkeit und ihrer Kraft. Sie spürt in ihrem weiblichen Sein eine zutiefst der Natur verwandte Menschlichkeit. So werden Schmerzen und Mühen zu täglichen Notwendigkeiten, denen sie nicht entfliehen kann und will; die wenigen Freuden dagegen scheinen ihr Gaben der Vorsehung.

Ohne diese tiefe und urwüchsige Sensibilität würde es der Tessiner Frau kaum gelingen, halbzerfallene und halbverlassene Dörfer lebendig zu erhalten, Häuser und Aecker zu warten und unbewußt kühn über einer tiefmenschlichen Kulturform zu wachen, zu der die Menschen vielleicht eines Tages zurückkehren, wenn die Anziehungskraft großer Städte und ferner Länder aufgehört hat, ihnen die Heimaterde als hart und undankbar vorzuspiegeln. Denn, wenn sie auch wenig Brot gibt und viel Schweiß verlangt, so schenkt sie doch, das beweist das Gesicht der Tessiner Frau, Friede und Heiterkeit.

25 Jahre
Schweizer Frauenalpenclub

Am 15./16. Mai fand in Vevey die Delegiertenversammlung des SFAC statt. Der schöne Tagungsort und die Tatsache, daß das 25jährige Bestehen des Clubs gefeiert werden konnte, lockten viele Mitglieder zur Teilnahme.

48 Sektionen,

eine bis dahin nie dagewesene Zahl mit ca. 300 Delegierten und Gästen waren vertreten.

Im geschäftlichen Teil vom Samstagabend begrüßte die Zentralpräsidentin, Madame Geißler, vor allem die kürzlich gegründete 50. Sektion Bulle und wies in ihrem Jahresberichte auf die erfreuliche Entwicklung des Clubs hin. Die Mitgliederzahl ist von 3780 auf 3841 gestiegen; fast alle Sektionen zeigten ein reges Clubleben. Die Berichte über Rechnung, Skizentralkurs, Zentralchalet, Zeitung und Jugendgruppen wurden genehmigt und zu dem letzten Traktandum mit Vergnügen von der Gründung einer weitern Jugendgruppe durch die Sektion Lausanne Kenntnis genommen. Für die nächste Tagung wurde die Einladung der Sektion Olten angenommen, und endlich wurden als Jubiläumsgabe 1000 Franken für die Nationalspende bestimmt. Nach mehrstündiger, intensiver Arbeit und einem daraufhin als „Dessert“ gebotenen kleinen Vergnügungsprogramm trennte man sich lange nach Mitternacht, um bei prächtigem Mondschein den Heimweg anzutreten.

Am Sonntagmorgen zeigte eine kleine Seerundfahrt den Teilnehmerinnen bei strahlendem Sonnenschein die lieblichen Gestade des Lac Léman, wobei sich Gelegenheit für Kontakt unter den Sektionen und persönliche Aussprache fand. Ein gemeinsames Mittagessen, an dem auch die Behörden und der SAC, Sektion Vevey, vertreten waren, schloß die schöne Tagung ab, von der die Teilnehmerinnen reichen Gewinn davon trugen: Freude an der schönen Gegend und dem gastlichen Empfang durch die Sektion Vevey, berechtigten Stolz über das bisher Erreichte und freudige Verpflichtung zum weitern Ausbau des Clubs, und nicht zuletzt tiefe Dankbarkeit für die bisherige gnädige Bewahrung unserer geliebten Heimat.

E. N.

Sie spielte wieder, die große Schwester... Und sie spielte nicht so, wie sie früher getan — nein, oh nein. Früher war die kleine Schwester beim Spiel der langen, schmalen Finger, die so hurtig über die Tasten eilten, immer in Versuchung gewesen, zu tanzen — nicht wirbelig natürlich, nicht einfach im Kreise herum wie dumme kleine Mädchen tun. Nein, ihr war so zumute, als müsse sie alle die Töne, diese glitzernden, frohstimmenden Töne, auffangen mit ihren Händen, mit ihren Armen, mit ihrem ganzen Körper und müsse sie gleichzeitig wieder ausfließen lassen durch ihr Schreiten, durch das Heben und Senken ihrer Arme... Aber als sie es einmal gewagt hatte, hinter dem Rücken der großen Schwester, hatte diese ihr Spiel abgebrochen, hatte sich jäh umgewandt und gesagt: „Um Himmelswillen, Kind, was fällt dir ein? Du wirst doch nicht Tänzerin werden wollen?! Wer hat dir denn diesen Unsinn in den Kopf gesetzt?“

„Niemand,“ hatte die kleine Schwester entgegnet und stand da mit hängenden Armen. Ihr verwirrtes und beschämtes Gesichtlein rührte ein wenig an der andern Herz. Es kam der großen Schwester flüchtig zum Bewußtsein, daß die Zwölfjährige, bei deren Geburt sie und der Zwillingsbruder schon sechzehn Jahre gezählt, eigentlich ein rührend bescheidenes und anspruchsloses Mädelchen sei. Es kam ihr auch zum Bewußtsein, daß die Kleine seit dem Tode der Mutter vor vier Jahren ein wenig umsorgtes Dasein führe. Das heißt äußerlich natürlich ging ihr nichts ab. Frau Hertzog war eine ausgezeichnete Haushälterin, und die kleine Schwester sah immer drein wie aus dem Ei geschält. Ja, äußerlich war alles in Ordnung. Aber sonst? Sah das kleine Ding, wie es dastand, nicht irgendwie verloren und verlassen drein? — Aber — sie konnte das nicht ändern. Sie mußte ihrer Musik leben, ihren Freunden; sie mußte reisen, interessanten Stätten und Menschen begegnen. Ja, hauptsächlich dies Letztere war es, was sie beglückte. Nie fühlte sie ihr Lebensgefühl heißer lodern, nie ward sie des eigenen innern Reichtums stärker bewußt, als wenn sie der Atem eines außerordentlichen, eines glühenden Daseins streifte... Wie sollte sie da Zeit finden für die kleine Schwester, die dies ja auch gewiß keineswegs erwartete, denn sie hing ja ohnedies schon mit einer nahezu belustigenden Liebe an ihr, der großen Schwester.

Mit einem gönnerhaften Lächeln hatte sich die große Schwester von der kleinen weggewandt, und wieder waren die glitzernden Töne aufgeklungen, die von der kleinen Schwester aufgefangen und wiedergegeben werden wollten. Aber sie hatte sich steif gemacht, hatte die Hände so fest geballt, daß ihr die Fingernägel schmerzhaft ins Fleisch schnitten, und danach war sie leise aus dem Zimmer geglitten und in den Garten hinunter gestiegen.

Der verstand sie immer. Der war immer da als Tröster. Und der kleine Quell, der über den wunderschönen grünen Moosteppich rann, war wie ein Freund und auch der Wind und auch die Trauerweide, deren Zweige im Frühling wie grünes Nixenhaar wehten. — —

Die kleine Schwester las viel, und es war niemand da, der ihre Lektüre überwacht hätte. So holte sie sich, nachdem sie ihrer wieder und wieder gelesenen Kinderbücher überdrüssig geworden, Band um Band aus der großen Schwester Bücherschrank, und wenn sie auch längst nicht alles verstand, was sie aus diesen Büchern in sich aufnahm, und wenn ihr auch immer wieder schien, als hange zwischen ihr und dem Gelesenen ein undurchdringlicher Schleier, es ward ihr doch klar, daß das Leben der Erwachsenen viel Bedrängendes und viel Belastendes berge, und mitunter graute ihr, selbst erwachsen werden zu müssen und in all diese dunkeln Geheimnisse hineinschreiten zu müssen...

Einmal hatte sie in der Schwester Bücherschrank ein schmales rotgebundenes Büchlein gefunden. Als sie das Titelblatt aufschlug, las sie die Worte: Immensee. Von Theodor Storm, und in einer plötzlichen wunderlichen Erregung wiederholte sie halblaut: „Immensee — Immensee — — oh das klingt, das klingt — das muß eine schöne Geschichte sein.“ Und sie hatte das rote Büchlein mit sich genommen und hatte es neben dem kleinen Quell im Grase ausgestreckt gelesen und war dabei froh und traurig zugleich gewesen wie nie zuvor im Leben, und zuletzt war ein seltsamer Gedanke in ihr aufgewacht... „Einmal werde ich auch eine Geschichte schreiben“, hatte die kleine Schwester gedacht, „einmal — wenn ich groß bin. Und dann ist es gar nicht so schlimm, wenn man groß wird... Es ist noch besser als Tanzen, wenn man Geschichten schreiben kann. Und ich will solche Geschichten schreiben wie dieser Theodor Storm — ja, das will ich.“

Sie hatte das kleine rote Buch nicht in der großen Schwester Bücherschrank zurückgestellt, sie hatte es unter ihr Kopfkissen geschoben, und am andern Morgen, als sie zur Schule ging, trug sie es in ihrer Mappe mit sich. Sie wollte es nicht etwa einer Freundin zeigen, denn sie hatte keine Freundin, obwohl sie eine wohlgelittene Klassengenossin war. Sie konnte sich nur nicht trennen von dem kleinen Buch, das ihr immer wieder zuzuflüstern schien: einmal wirst du auch Geschichten schreiben — Geschichten, wie ich eine bin. — —

Auch jetzt, als die kleine Schwester den Kopf aufhorchend von ihrem Blumenbeet hob, lag das rote Büchlein in ihrer Nähe. Trotzdem sie es beinahe auswendig wußte, hatte sie nach Tisch wieder darin gelesen, bis zur Stelle, wo Reinhard, der Elisabeth Liebende, erkennt, daß ihm ein anderer zuvorkommen will. „Elisabeth, ich kann den gelben Vogel nicht leiden,“ sagt er, auf das Geschenk des andern weisend...

Die kleine Schwester, die auf der Erde kniend, dem schweren Spiel der großen Schwester lauschte, legte die magern Kinderhände ineinander und dachte gequält: „Ich kann den gelben Vogel nicht leiden... Ja, so ist das, genau so... Oh, warum ist er gekommen? Und zuerst war alles gut, und er machte sie froh, und so viele Blumen hat er geschickt — und nun kommen keine Blumen mehr — gar keine — und sie ist wie die Elisabeth in der Geschichte so traurig — und wenn ich ihr nur helfen könnte — — aber ich weiß schon, sie denkt, die kleine Schwester, ist so klein und versteht nichts — — sie weiß ja nicht, daß ich alles, alles verstehe — aber wie soll ich ihr das sagen, wenn sie es nicht weiß — —“

Und die kleine Schwester griff nach dem nächsten Penséestöcklein, und trotzdem ihre Hände ein wenig zitterten, grub sie es sorgsam ein und drückte die Erde rundum fest, und später stand sie auf und begoß das Beet, und wer immer sie beobachtet hätte, hätte geglaubt, ein in sein Tun völlig versunkenes Kind zu sehen. — —

Nach dem Abendbrot, nachdem sich der Vater in sein Zimmer zurückgezogen, sagte der Bruder zur

Ein Mädchen bereist per Velo den Norden*

Knapp vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges hatte die junge Schweizer Architektin Bertha Rahm das Glück, mit dem Ertrag eines Planwettbewerbes nach dem Norden fahren zu können, und letztes Jahr flog ihr noch eine zweite schöne Botschaft zu: das ihre Reisenotizen, die sie dem Wettbewerb der „Büchergilde Gutenberg" eingesandt hatte, in Buchform veröffentlicht würden. — Bertha Rahm ist Architektin, und selbstverständlich gilt der größte Teil ihres Interesses auf dieser Studienreise den alten und neuen Bauten Skandinaviens, dem besondern Stil, den die norwegischen Baumeister in der Kirchenbaukunst entwickelt haben, dem berühmten Stockholmer Stadthaus, der modernen Innenarchitektur, der typisch nordischen Holzhausindustrie, den Eigenheimen in Stockholm, für die die Behörden Darlehen geben. Aber sie reist doch nicht nur als Architektin, bleibt nicht an einem Kongreß hängen und studiert nicht ausschließlich Grundrisse, sie bemüht sich auch, die schwedische Sprache etwas zu lernen und freut sich an ihrer freudigen Melodie. Sie lebt als wirkliche Touristin, fährt nicht den Ueberlandstraßen nach, sondern macht reizvolle Abstecher per Rad, sie logiert nicht in mondänen Hotels, nur um zu sehen, „das auch hier die Kellner betrackt und die Bohnen gefärbt sind", sie suchte mit Vorliebe Milchbars auf, ißt Joghurt, Knäckebrot und rote Grütze, erkundigt sich nach Einwohnerzahlen und den Arbeitsverhältnissen, und unterhält sich, so gut es eben gehen will, mit Finnen oder mit Flämen. Die Aufzeichnungen sind darum äußerst reizvoll, in jener gelösten Form gehalten, die die jugendliche Reisende, aber auch die Sachverständige kennzeichnen. Trotzdem wäre diesem Buch die Auszeichnung vielleicht nicht zuteil geworden, wenn es nicht durch den Ausbruch des zweiten Weltkrieges, der die schaulustige Weltenbummlerin in Norwegen überraschte (wo man sie übrigens tröstet, hier sei sie sicher, hier werde nichts passieren!) eine besondere Bedeutung erlangt hätte: da fährt ein junges Mädchen frisch und mutig in die Welt hinaus, das Herz voller Verlangen nach fremden Ländern, fremden Menschen. Wo es hinkommt, ist es beglückt von all der Gastfreundschaft, Zuvorkommenheit, Hilfsbereitschaft. In Stockholm helfen überall freundliche Polizisten aus der Verlegenheit, in Finnland, im Reiche der unerlernbaren Sprache (sie lernt immerhin die Zahlen!) weist man ihr durch Zeichen und sogar durch Zeichnungen den Weg zur Jugendherberge, in Paris öffnet ihr eine liebenswürdige Herbergsmutter mit der schönen französischen Freiheit von Amtsschimmlerei die Haustüre vorschriftswidrig mitten in der Nacht, auf der Fahrt nach Karlstad gibt ein junger Schwede sie, als er ihr Schweizerwimpelchen am Velo erblickt, aus dem Auto heraus ein, seine Mutter im Weekend zu besuchen, weil diese die Schweiz so liebe, in Stockholm wird ihr Velo von zwei Kavalieren gratis instandgesetzt. All diese ungezählten Freundlichkeiten, all das schöne Zusammentreffen mit Landsleuten und ausländischen Berufskollegen läßt eine — man möchte sagen — paneuropäische Stimmung durch das ganze Buch ziehen. Uns scheint, Bertha Rahm komme überall zu Brüdern und Schwestern, die ganze Welt warte darauf, die junge Schweizerin, die das spezifisch-schweizerische große Talent hat, alles Fremde zu bewundern und es daheim auch einführen zu wollen (zum Beispiel die dänische Art von Studentinnenheimen) aufzunehmen und ihr das Leben im Ausland so angenehm wie möglich zu machen. Und dann wird dieses Gefühl, in ganz Europa heimisch zu sein, plötzlich gestört durch die harte Meldung, daß der Krieg ausgebrochen sei Freilich wird sie dadurch niemandes Feind, der Schotte mit der Röstpfanne, den sie in finnischen Herbergen und dann wieder in Kopenhagen traf, die Flämin, der sie in Brüssel ihre Not klagt, sie bleiben ihre Freunde, denn ihr Land ist ja nicht im Krieg, aber der Friede, das unbeschwerte und ungehinderte Reisen sind gestört. Statt Ausstellungen zu besuchen und die Landschaft zu bewundern, muß sie auf Konsulaten herumsitzen, auf Durchreisebewilligung, Visa und Geldbeförderung warten, das Reisen wird zur Last. Diese plötzliche Wandlung gibt uns in diesem Buch das besondere Erlebnis, mit dem Herzen einer Reisenden erleben wir den schmerzlichen Uebergang vom Frieden zum Krieg. Wenn man sich vorher bei der Beschreibung schwedischen Wesens — besonders wenn man jene Menschen selbst kennt, auch in den Norden gesehnt hat, fühlt man nun mit der jungen Architektin das Verlangen, die Heimatgrenze zu erreichen, ins Land der Ruhe und Sicherheit zu gelangen. Im Rückblick gewinnt nun all das Geschehene eine neue Bedeutung: ein junger Mensch wird all das Schöne, das er aufgenommen hat, über die langen Kriegsjahre sorgfältig bewahren als das Gut, um dessentwillen wir so sehr auf den Frieden hoffen.

Sa.

* Bertha Rahm: 1939. Reise nach Skandinavien und Finnland. Büchergilde Gutenberg.

Dreißigjährige Bemühungen und ihre Erfolge

Die Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter der Stadt Bern konnte am 4. April 1943 ihre Hauptversammlung abhalten. Dreißig Jahre unermüdlicher Arbeit liegt hinter ihr, ein kurzer Rückblick auf ihre Entstehung und ihre Tätigkeit in den verflossenen drei Jahrzehnten möge zeigen, was sie erstrebt und was sie erreicht hat.

Gründung und erstes Wirken

Vor 30 Jahren, im April 1913, wurde die VWG auf Anregung der Sozialen Käuferliga ins Leben gerufen, nachdem sich der Kaufmännische Verein damals noch nicht zur Aufnahme weiblicher Mitglieder hatte entschließen können, und ein Zusammenschluß der im Handel tätigen Frauen zur beruflichen Weiterbildung und zur Wahrung ihrer Standesinteressen sich notwendig erwiesen hatte. Nach einer öffentlichen, unerwartet zahlreich besuchten Propagandaversammlung traten 70 Aktiv- und Passivmitglieder zusammen: die Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter war gegründet. Das erste Heim war eine Dreizimmerwohnung in einem feudalen, alten Patrizierhaus, das ihr vom Gemeinderat zu billigem Zins überlassen wurde. Helene von Mühlinen, Dr. Emma Graf waren unter den ersten Passivmitgliedern. Rosa Neuenschwander war die erste Präsidentin. Der erste Weltkrieg wurde zur Feuerprobe für den jungen Verein. Da sehr bald in den Geschäften Lohnkürzungen und Kündigungen vorgenommen wurden, waren die Mitglieder über den bestehenden Zusammenschluß froh; denn vereint konnten alle Schwierigkeiten besser getragen werden. Sofort wurde vom Vorstand eine Darlehenskasse gegründet, die schon bestehende Hülfskasse trat in Funktion, für Stellenlose wurden Tageskurse zur Weiterbildung organisiert, Lohndifferenzen in verschiedenen Firmen konnten auf gütlichem Wege beigelegt werden. Mutig und unerschrocken wurde weitergearbeitet, die Vereinigung erstarkte bei den großen Anforderungen, welche die damalige schwere Zeitlage an sie stellte. Die stets wachsende Mitgliederzahl, die Ausdehnung der Stellenvermittlung, das Organisieren notwendiger Kurse für berufliche Weiterbildung brachten ein Uebermaß von Verpflichtungen. Bis dahin hatte der Vorstand während seiner Freizeit und in vielen Nachtstunden alle Arbeit bewältigt, aber nun wurde die

Schaffung eines ständigen Sekretariats

zur dringenden Notwendigkeit. Die erforderlichen Geldmittel dazu brachte ein großer Basar, für den alle Mitglieder zwei Jahre lang getreulich gearbeitet hatten, und der 1919 abgehalten werden konnte. Der Reinertrag von 17,000 Fr. war das glückliche Ergebnis aller Anstrengungen: Das Sekretariat konnte eröffnet werden! Zwei Jahre darauf kam sogar ein eigenes Vereinsorgan „Unsere Arbeit — Unser Leben" zustande, das auch heute die Mitglieder fester untereinander verbindet. Es waren Jahre regster Arbeit für Hebung und Besserung bernischer Berufsverhältnisse. Zusammen mit dem Kaufmännischen Verein und der Sozialen Käuferliga wurde der freie Samstagnachmittag für die Büroangestellten und der 7 Uhr-Ladenschluß für die Verkäuferinnen erreicht.

Die Initiative für eine

Schule zur Ausbildung tüchtiger Verkäuferinnen

ging von der VWG aus, und der Vorstand beteiligte sich sehr stark an den Vorarbeiten dazu. Heute besitzt Bern eine obligatorische Verkäuferinnenschule, die jedes Jahr durchschnittlich an 170 bis 180 Kandidatinnen das Eidgenössische Fähigkeitszeugnis für zweijährige Ausbildung zum Beruf erteilen kann, das ihr gestattet, sich gelernte Verkäuferin zu nennen. Daß die Verkäuferin in Bern heute dem Kantonalen Lehrlingsgesetz unterstellt ist und seinen Schutz genießt, kann als eine staatliche Ergänzung der Verkäuferinnenschule betrachtet werden.

Immer neue Aufgaben drängten zur Verwirklichung. So lag dem Vorstand ganz besonders die

Schaffung einer Altersfürsorge

für die Mitglieder am Herzen, aber die Mittel dazu mußten zuerst beschafft werden. Alle Möglichkeiten wurden geprüft und ernstlich erwogen. Ein eigener Betrieb nach dem Vorbild der alkoholfreien Restaurants Zürichs schien am geeignetsten, das Ziel möglichst bald zu erreichen. Eine glückliche Fügung ergab, daß gerade zu dieser Zeit die Leitung des Frauenrestaurants „Daheim" ihren Betrieb aufgeben wollte und nicht abgeneigt war, ihn der VWG abzutreten, der nicht Mut und Freude, wohl aber das nötige Kapital zu einem solch kühnen Unternehmen fehlte. Nach langen Unterhandlungen überließ das zurücktretende Damenkomitee der Vereinigung das „Daheim" mit sämtlichem Inventar und 11,000 Fr. in bar. Anteilscheine zu Fr. 25.— wurden unter den Mitgliedern angebracht und ergaben die schöne Summe von 28,000 Franken, und zusammen mit dem Erlös eines zweiten großen Bazars, der 1923 abgehalten wurde, konnte die Uebernahme des „Daheims" finanziert werden. Die Stadt Bern unterstützte das mutige Vorgehen durch ein zinsfreies Darlehen für die ersten zwei Jahre.

Im Herbst 1924 verließ die VWG ihr erstes bescheidenes Heim an der Junkerngasse und zog in das schöne Haus an der Zeughausgasse, das nun im wahren Sinn des Wortes ein „eigenes Heim" geworden ist. Dank diesem Betrieb, der außerdem schöne Räume für Kurse und Versammlungen bietet, konnte nun 1931 die Einführung der Altersfürsorgekasse, die in drei Abteilungen alle Altersklassen umfaßt, verwirklicht werden. Seit einigen Jahren kann die VWG an ältere Mitglieder, die nicht mehr berufstätig sind, eine kleine Rente aussetzen. Die autfundierte Hilfskasse steht jedem Mitglied zur Benützung offen und wird bei längerer Krankheit oder Stellenlosigkeit gerne in Anspruch genommen.

Am 15. Oktober 1938 konnte die VWG das 25jährige Jubiläum ihres Bestehens durchführen. Mitglieder, Gönner und Vertreter der Behörden nahmen teil an der eindrucksvollen Feier, die zeigte, wieviel Freunde die Vereinigung sich im Laufe der Jahre durch ihre Tätigkeit erworben hatte. Der Gemeinderat beteiligte sich mit dem schönen Geschenk von 1000 Franken an der Jubiläumssammlung.

Sehr erfreulich war der

Besuch der 30. Jahresversammlung

im „Daheim". Trotz strahlendem Himmel, der zum sonntäglichen Spaziergang einlud, war der große Saal von pflichtbewußten Mitgliedern voll besetzt. Der Jahresbericht bewies, wie zielbewußt die Vereinigung sich entwickelt hatte und was durch Zusammenschluß erreicht werden kann. Auch im verflossenen Jahre bewältigte das Sekretariat die große Arbeit der starken Inanspruchnahme seiner Stellenvermittlung; denn durch die Kriegslage hat die Nachfrage nach ausgebildeten kaufmännischen Angestellten bedeutend zugenommen. Das ständige Sekretariat könnte nicht mehr gemißt werden; es dient zugleich als vielbegehrte Beratungsstelle für berufliche und persönliche Angelegenheiten aller Art. Das „Daheim" wird mehr und mehr eine Art Gemeindehaus von Bern. Nicht nur die bernischen Frauenvereine, sondern auch eine ganze Anzahl sozialtätiger Institutionen benützen seine angenehmen Räume zu Sitzungen und gemütlichen Veranstaltungen. Die Logierzimmer der Hotelabteilung werden gerne benützt und sind im ganzen Land herum bekannt.

Noch genießen wir die Wohltat friedlicher und ungestörter Arbeit, während um uns herum der erbarmungslose Vernichtungskrieg wütet. Die VWG ist sich bewußt, daß der heißersehnte Frieden den erwerbstätigen Frauen Schwierigkeiten bringen kann, aber freudig und mit Gottvertrauen geht sie ins vierte Jahrzehnt gemeinsamer Arbeit hinein.

J. G.

Streifzug ins Ausland

Ein Amazonenvolk

afd. Kürzlich ist in der Sowjetrepublik Aserbaidschan, am Westufer des Kaspischen Meeres ein bisher unbekanntes Volk neu entdeckt worden, das Volk der Jassaien. Von ihren Nachbarn werden sie einfach „das Volk der Jungfrauen" genannt, oder auch „das Volk, das seine Vergangenheit nicht kennt". Denn die Jassaien besitzen keine Verwaltung und keine Obrigkeit; sie kennen keine Schrift, und nur einige Ueberlieferungen bestimmen das Leben der Jassaien. Sie leben unter Mutterrecht. „Unsere Väter haben nicht gearbeitet," lautet das Gebot der Jassaien, „also dürfen auch wir nicht arbeiten." Das Arbeiten zum Erhalt des Lebens ist eine gesetzwidrige Handlung für den Mann, ja eine Schmach; es gehört sich allein für die Frau, und die Frauen sind die ersten, die dem Manne die Arbeit verbieten, denn „es ist eine Beleidigung für die Frau, wenn ihr Mann arbeitet". Oefters versuchten die Nachbarvölker, die Jassaien-Männer zum Arbeiten zu veranlassen. Die Versuche scheiterten immer am Widerstand der Frauen. Sie leben in kleinen, ärmlichen Hütten, sie verhüllen nicht ihr Antlitz, wie die anderen Frauen im Orient; sie tragen einen Dolch und eine Axt und sind kriegerischer als die Männer der Nachbarvölker. Wehe dem, der ihren Mann überfällt! Ritterlich übernimmt dann die Frau seine Verteidigung. Und wenn eine Frau ein Kind zur Welt bringt, so verbirgt sie sich im Walde vor aller Augen.

Es kann aber auch vorkommen, daß die Frau der Ehe überdrüssig wird. Dann verlangt sie die Scheidung. Nichts ist einfacher, als sich scheiden zu lassen. Zwei Zeugen werden gerufen, und die Gattin sagt in ihrer Gegenwart: „Bir talak, iki talak, üsch talak", das heißt: „Geh von mir zum ersten, zum zweiten, zum dritten" womit die Ehe rechtmäßig geschieden ist. Denn das Gesetz der Mütter sagt: „Es ist eine Sünde, mit dem Manne zu leben, dessen man überdrüssig geworden ist."

Schweizerischer Verband für Frauenstimmrecht

XXXII. Generalversammlung

5. und 6. Juni in Thun

Samstag, 5. Juni, 14 Uhr 30:

Delegiertenversammlung:

Jahresbericht, Kassenbericht und Jahresbeitrag, Statutenrevision, Anträge Zürich und Basel betr. Nationalratswahlen, Verfassungsrevision und Postulat Lachenal, Schweiz. Frauensekretariat.

19 Uhr: Nachtessen und gemütliche Zusammenkunft im Schloß Schadau.

Sonntag, 6. Juni, 10 Uhr 30, in der Aula des Progymnasiums

Oeffentliche Vorträge:

Wie straft die Schweiz ihre ausheiratenden Töchter?

Frl. Dr. jur. Elisabeth **Frey**, Solothurn.

Der Beveridgeplan und die Frauen

Herr Edg. **Milhaud**, Prof. für Nationalökonomie an der Universität Genf.

1 Uhr: gemeinsames Essen im Hotel Falken, Belliz 46.

Nachmittags: Seefahrt.

Programme und Auskunft durch die Zentralpräsidentin Frau E. Vischer-Alioth, Missionsstraße 44, Basel.

Frau Emma Horber †

In ihrem Heim in Oberhofen ist Frau E. Horber-Kern, die Gründerin des Mutter- und Kinderheimes „Hohmaad" in Thun, gestorben. Von ihrem Wesen und ihrem Werk, so unteilbar zusammengehörig, soll an dieser Stelle demnächst Ausführlicheres gesagt werden. Ihr Andenken bleibt lebendig in den Herzen der vielen schutzlosen Mütter und Kinder, denen sie gütige Führerin war und bei den zahlreichen Freunden, denen die immerdar wirkende und liebende Kraft der gläubigen Christin zum unvergänglichen Geschenk wurde.

Wieder ein Nein!

Im Großen Rat vom Kanton Graubünden wurde die Beratung über die Revision des Einführungsgesetzes zum Schweizerischen Zivilgesetzbuch fortgesetzt. Bei der Artikeln über die Vormundschaftsordnung wurde ein Minderheitsantrag, der der Frau die Wählbarkeit in die Vormundschaftsbehörde zugestehen wollte, nach ausgedehnter Diskussion mit 64 gegen 21 Stimmen abgelehnt.

Genf Florissant 11

Hotel La Résidence

165 Betten, 3 Minuten vom Zentrum.

Konferenzzimmer, Restaurant-Bar. Großer Privat-Autopark. Im Park 3 Tennisplätze. Zimmer ab Fr. 5.-. Pension ab Fr. 13.-. Spez. Arrangements für längeren Aufenthalt. Tel. 41388.

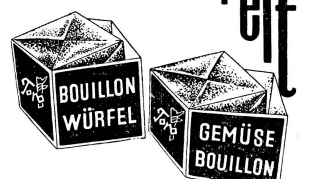
Dir. **G. E. Lussy.**

Maison Edith

GEDIEGENE DAMENBEKLEIDUNG

FRAU E. C. STUKER, ZÜRICH 1, BLEICHERWEG 6

TELEPHON 73221



Zu einer guten und raschen **BOUILLON,** zur Verbesserung des Geschmackes an

SAUCEN, SUPPEN, GEMÜSEN

verwenden Sie

Toro-Bouillon-Würfel

(7 Stück 20 Rp.) per Stück **2,9** Rp.

Gemüsewürze — Das sollten Sie probieren!

Toro-Suppen-Würfel

(7 Stück 20 Rp.) per Stück **2,9** Rp.

Versuchen Sie auch unsere vorzügliche

Toro-Würze Fr. **1.30**

Fläschchen zu 250 g (Depot 25 Rp. extra)

Unser vorzügliches **TORO-FIX** Fleischbrühe-Konzentrat

MIGROS

großen Schwester: „Hast du Lust auszugehen? Ich wüßte ein amüsantes Lokal!" Aber die große Schwester schüttelte den Kopf und sagte lachend: „Laute du Lotti an! Ich bin müde und möchte früh zu Bett!" — „Schade!" sagte der Bruder, „hoffentlich ist Lotti frei!" Und er ging pfeifend die Treppe hinunter nach dem Telephon, und die kleine Schwester dachte: „Hat er denn nicht gesehen, daß ihr Lachen Weinen war? Oh, warum sehen die großen Leute nichts und helfen einander nicht?" — —

Lange, lange Minuten stand die kleine Schwester reglos am Geländer der Terrasse und starrte in den Garten hinab.

Dort unten im Laubgang schimmerte das helle Kleid der großen Schwester. Manchmal stand sie eine Weile unbeweglich still, dann wieder tat sie hastige Schritte — auf und ab — auf und ab...

Der kleinen Schwester Augen folgten der hellen Gestalt unablässig, und mit einem Mal lösten sich ihre verkrampften Finger vom Geländer.

Leicht und leise wie ein scheues kleines Nachttier glitt sie über die Stufen in den dunkeln Garten hinunter und stand nach wenigen Augenblicken vor der großen Schwester, die eben in ein vom Mondlicht überglänztes Wiesenrund getreten.

Erstaunt, mißbilligend fast schaute sie in das Kindergesicht, das da unversehens vor ihr aufgetaucht. Aber sie konnte das rasche Wort, mit dem sie die kleine Schwester von sich weisen wollte, nicht aussprechen. Sie mußte über das flimmernde Haar über dem schmalen Gesichtlein streichen und mußte in nie zuvor empfundener Zärtlichkeit fragen: „Was ist's, mein Kleines? Weshalb bist du mir nachgegangen?"

Arme kleine Schwester! Sie fühlte die Liebe zur großen Schwester so heiß in sich brennen, daß ihr schien, ihre Lippen müßten davon glühen. Und noch eben, als sie durch die dunkeln Gartenwege gelaufen, hatte sie gelaubt, tausend Worte für die große Schwester zu haben. Aber nun diese vor ihr stand, die geliebten trauernden Augen dicht vor den ihren, waren ihr alle Worte entfallen — alle, alle —, und wieder, flüsternd fast, fragte die große Schwester: „Was möchtest du mir sagen?"

Da umschlang die kleine Schwester die große mit ihren beiden dünnen Armen und stieß hervor: „Ich — ich kann den gelben Vogel nicht leiden... Oh, ich weiß alles, alles — und er soll dir wieder Blumen schicken, und — —"

Sie brach ab, denn die große Schwester hatte sich aus den umschlingenden Armen freigemacht und schaute nun auf sie nieder mit Augen, die die kleine Schwester fast erschauern ließen.

Aber dann lächelte die große Schwester — oh, wie sie lächelte! Und dann trickt sie wieder über das Haar der kleinen Schwester und sagte: „Also zu dir ist mein kleines Buch gewandert... Und du bist so klug, daß du Storms Geschichte und — die meine verstanden hast... Am Ende habe ich gar keine kleine Schwester mehr — am Ende habe ich eine — Freundin?"

Da war es der kleinen Schwester einen Augenblick, als tanzten alle Gräser Ringelreihen, und der Mond rutschte hinter den Kastanienbaum, und der Quell lachte — ja, ganz bestimmt, das tat er, und irgendwo in der Ferne schlug ein dunkles Tor zu, und tief innen im Herzen sagte eine Stimme: es ist alles gut, kleine Schwester...

"Allewyl Persil 's Bescht für d'Wösch"
Persil Vielbewährtes Waschmittel
PD 415 b

Kleine Rundschau

Türkei

Bei den Wahlen in die 7. Nationalversammlung wurden wieder, wie das letztemal, zwölf Frauen ins Parlament gewählt. (Wir aber ... dürften demnächst ihren Schleier nehmen! Red.)

Tagung des bernischen Frauenbundes

G. M. Auch wir Frauen haben unsere „Parlamente". Es sind die Tagungen, an denen Schweizerinnen kantons- oder landesmütterlich zusammenkommen, um Fragen des Gemeinwohls aufzuwerfen, Anträge zu stellen, Erfahrungen auszutauschen, um rückzuschauen auf Getanes und auszublicken auf neue Aufgaben, deren die Notzeit zur Genüge stellt.

Die Haupt- und Delegiertenversammlung des bernischen Frauenbundes, dem sechs Frauenverbände neu beigetreten sind, war reich an Arbeit und Anregung. In ihrer Begrüßungsansprache betonte Fräulein Rosa Neuenschwander, daß ein Zusammenstehen aller heute unerläßlich sei; es gelte, Gleichgültige aufzurütteln, Abseitsstehende herbeizuholen. Die Sorglosigkeit vieler dem Zeitgeschehen gegenüber sei beängstigend.

Lebhaftem Meinungsaustausch rief die Frage der Durchorganisierung des bernischen zivilen Frauenhilfsdienstes, der, wie Frau Dr. Debrit mitteilte, im Berichtsjahr eine Teekräutersammlung erfolgreich durchführte, und dessen Gruppe für Produktenverwertung an die Dörraktionen in Bern und Bümpliz ein gewaltiges Maß an Arbeit aufwendete. Eine der schönsten und nötigsten zivilen Frauenaufgaben ist die im Rahmen der Bäuerinnenhilfe durchgeführte Flickhilfe.

Mit Interesse und Freude durften die anwesenden Frauen die Verlesung eines Kreisschreibens anhören, das der bernische Regierungsrat im April 1943 zuhanden der Einwohnergemeinden erlassen hat. Darin wird den Gemeindevätern empfohlen, für eine stärkere Vertretung der Frau in Schul-, Gesundheits-, Armen- und Fürsorgekommissionen zu sorgen, in die Bernerfrauen kraft des neuen Gemeindegesetzes von 1917 wählbar sind. Das Kreisschreiben erinnert auch daran, daß handlungs- und ehrenfähige Frauen im Kanton Bern als Gemeindebeamte wählbar sind.

Gute Aufnahme fand ein Antrag auf Einsetzung von Arbeitsschulinspektorinnen im Kanton Bern. Auch die Bestrebungen des kantonalbernischen Lehrerinnenvereins zur Umgestaltung des 9. Schuljahres der Mädchen werden durch den bernischen Frauenbund Unterstützung finden. Schulreformerisches Bemühen drängt nach einer Verminderung des Lehrstoffes zugunsten vertiefter Charakterbildung. Namentlich das Jahr zwischen Schule und Beruf sollte das Mädchen in vermehrtem Maße auf seine künftige Hausfrauen- und Mutteraufgabe vorbereiten, praktisch wie ethisch-sittlich. Wege zum Ziel zeichnen sich ab durch Einbeziehung lebenskundlicher Fächer in den Lehrplan, verbunden mit dem Ausbau und der Obligatorisicherklärung des Hauswirtschaftsunterrichts auf der Oberstufe.

Lebendige Tätigkeitsberichte erzählten von der Erziehungsarbeit an entwicklungsgehemmten Mädchen im Pestalozziheim, von Wanderkursen und der Rechtsauskunftsstelle beim bernischen Frauenbund, während Prof. v. Waldkirch, Chef der Abteilung für passiven Luftschutz, in einem Schlußreferat zeigte, welch dringliche neue Aufgabe den Frauen erwächst durch den Bundesratsbeschluß über Fürsorge an der Zivilbevölkerung bei Kriegsschäden.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich. Lyceumclub, Rämistraße 26, Montag, 31. Mai, 17 Uhr Musikfektion. Klavierkonzert von Lotty Morel aus Genf. Werke von Debussy, Falla, Schumann, Marescotti. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Von Freitag, 28. Mai bis und mit 1. Juni, vormittags von 10—12 Uhr, nachmittags von 14—19 Uhr:

Ausstellung alter Spitzen aus Privatbesitz.

Verkauf von Gruyère-Spitzen aus der Gruyère-Spitzen-Heimindustrie. Eintritt Fr. 1.50.

Zürich. Schweizerischer Verband der Akademikerinnen. Mittwoch, den 2. Juni 1943, 20.15 Uhr im Lokal des Lyceumclub, Rämistraße 26, Monatsversammlung. Vortrag von Dr. phil. I Ida Suter: Zeichen der Zeit in der Sprache. Gäste herzlich willkommen!

Bern: Frauenstimmrechtsverein. Montag, 31. Mai 1943, abends 8 Uhr, Mitgliederversammlung im „Daheim". Vortrag von alt Redaktor Schürch: „Was soll werden?" Politischer Ausblick.

Bern: Schweiz. Bund abstinenter Frauen, Dienstag, 1. Juni, 20 Uhr, im „Daheim": Monatsversammlung. Berichte über verschiedene Tagungen u. a. m.

Bern. Schweiz. Zusammenschluß der Vereine der Fürsorgerinnen, Samstag, 5. Juni 1943, 14 Uhr Delegiertenversammlung im „Daheim". Aus den Traktanden: Mitteilungen und endgültige Beschlußfassung über die Vorarbeiten zum Programm der Herbsttagung in Bern. Vorbereitung der Übernahme des Präsidiums durch eine Sektion der welschen Schweiz, usw.

Bern: Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter, Montag, 7. Juni, 20 Uhr im „Daheim": Vortrag von Fräulein Helene Stucki, Seminarlehrerin, über Jeremias Gotthelf, und was er uns heute zu sagen hat. Eintritt frei, Zutritt für jedermann.

Redaktion

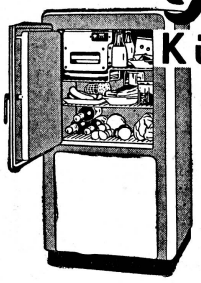
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c Else Züblin-Spiller, Küchberg, (Zürich).

Hüten Sie Ihre Gesundheit mit einem



Therma Kühlschrank

Jawohl, denn heute, da das letzte Restchen Lebensmittel verwertet werden muss, lässt man sich nur zu gern verleiten, Speisen zu geniessen, die vielleicht nicht mehr ganz einwandfrei sind. Im „THERMA" bleiben sie tage-, ja wochenlang frisch.

THERMA-Kühlschränke sind erstklassiges Schweizerfabrikat von absoluter Zuverlässigkeit, vollautomatisch und billig im Betrieb.

Verlangen Sie Prospekt und Referenzen beim konz. Elektro-Fachmann oder bei

THERMA A.-G. Schwanden, Gl.
Kältebüro Zürich, Hofwiesenstrasse 141 Telefon 6 16 06
Ausstellungsräume in Bern, Monbijoustrasse 47 und Zürich, Hofwiesenstrasse 141

SCHAFFHAUSER WOLLE

Inserate für offene Stellen u. für Stellensuchende haben guten Erfolg im Schweizer Frauenblatt

Pic Fein
Die Salatsauce wie sie sein soll
die Sauce, die in allerersten Gastwirtschaftsbetrieben regelmässig verwendet wird.
Wohl das beste Zeugnis für Qualität.

Die nahrhafte Zwischenverpflegung
Meyer's Fruchtpasten
Wertvolle Kraftnahrung,
dank dem reichen Gehalt an Frucht- und Traubenzucker.
Nicht rationiert.
GESCHWISTER MEYER, LENZBURG
Teigwaren- und Biscuitsfabrik

Merkur KAFFEE
IMMER NOCH DER VORTEILHAFTESTE

Der heimelige Teeraum Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN ZÜRICH

Wo kauft die Frau in Zürich?

Alle Küchengeräte nur von
SCHWABENLAND & CIE AG.
Nüschelerstr. 44 Zürich 1

TELEPHON 3 46 86
TELEGRAMM-ADRESSE: BLUMENKRÄMER
Blumenkrämer
„Das Haus, das jeden zufriedenstellt"
ZURICH
BAHNHOFSTRASSE 38

Hochfeine Kochfette
Marke Manz
Das Feinste für die Küche
Mischung I kg 4.65
Manz & Co.
Zähringerstr. 24, 3 Minuten vom Central
Tel. 21758

Kleinkinder-Bekleidung und Bébé-Ausstattungen
sind in bester Qualität und in geschmackvoller Ausführung die Besonderheit des
Babyhaus Hertha Sonderegger
Münsterhof 17 Zürich 1
Fraumünsterplatz Tel. 3 50 20

Steppdecken-Detailverkauf
Schnittgröße 160/190 cm, mit Ia Wollfüllung
Chintz Fr. 42.—
Kunstseiden-Damast Fr. 45.—
alles coupontrei
Große Dessin- und Farbenauswahl
Ansichtssendungen nach der ganzen Schweiz bereitwilligst bei Angabe der gewünschten Farben
Walter Gut, Manufakturwaren en gros
Fraumünsterstraße 14, 5. Et. (Lift Metropol) Zürich 1, gegr. 1894

Reizende Damen-Blusen
in sehr großer Wahl coupontrei bei
MÜLLER-Sommerau
THEATERSTR. 8 b. BELLEVUE ZURICH

Schirmfabrik Schaltegger-Hess
Poststrasse 5 b. Paradeplatz
SCHIRME · GARTENSCHIRME · STOREN · FAHNEN

STOFF für Damen, Herren u. Kinder
RENNWEGTOR-ZÜRICH
RENNWEG 59 · II. STOCK · LIFT

J. Leutert
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 3 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven

Inserieren bringt Gewinn